

# Ein Rücktritt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **55 (1980)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104993>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Rücktritt

In wenigen Wochen hätte Theodor Peter die Vollendung seines 25. Dienstjahres bei unserer Verbandszeitschrift feiern können. Auf eigenen Wunsch und zum grossen Bedauern seiner Vorgesetzten und Kollegen hat er sich jedoch entschlossen, kurz vorher, nämlich am 30. September, in den wohlverdienten Ruhestand zu treten.

Theodor Peter, der alle diese Jahre für die Administration der Verbandszeitschrift verantwortlich war, wurde im August 65 Jahre alt. Er findet es an der Zeit, dass seine Aufgaben, die er ein Vierteljahrhundert lang auf das



allerbeste versehen hat, von jüngeren Kräften übernommen werden. Sein Gesundheitszustand, gegenwärtig zwar befriedigend, verursachte in den letzten Jahren zeitweise schwere Sorgen.

Gegen Ende 1955 trat er in den Dienst des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen. Wie erwähnt, war er für die Administration der Verbandszeitschrift zuständig – zunächst nur halbtagsweise. Im Laufe der Jahre – parallel zur Entwicklung der Zeitschrift – mehrten sich die Aufgaben. Die Zuverlässigkeit und Konzilianz von Theodor Peter brachten es mit sich, dass ihm auch Aufgaben aus dem Bereich des Verbandssekretariats und der Sektion Zürich übertragen wurden. Aus der Halbtagsstelle war schon längst eine ausgefüllte und anforderungsreiche Tätigkeit geworden.

Zahlreiche Abonnenten, Inserenten, Genossenschafter und Verbandsfunktionäre kennen und schätzen Theodor Peter, zumindest von telephonischen Kontakten, aber auch von Tagungen und Veranstaltungen des Verbandes her. Wir sind überzeugt, dass auch sie ihm, genau wie seine Mitarbeiter und Vorgesetzten, noch recht viele schöne Jahre im wohlverdienten Ruhestand wünschen. *B.*

Otto Schmidt

## Einmal im Hochhaus wohnen

Stadtmenschen träumen im allgemeinen davon, einmal auf dem Land wohnen zu können, dort wo die Luft noch rein ist, wo man atmen und sich bewegen kann, wo Ruhe herrscht, kein Gestank, keine Abgase. Vielen von uns schwebt noch das Idyll vor, wie es seinerzeit in den Primarschul-Lesebüchern zu finden war: satte Weiden, friedlich grasende Kühe, saubere Bauernhäuser, ein schöner Kirchturm, glückliche Menschen.

Tatsächlich verbrachte ich in den Sommerferien einige Tage auf dem Land, in einem kleinen Bauerndorf im Mittelland, in einem netten alten gemieteten Bauernhaus. Als wir den Nachbarn, einer Bauernfamilie, vom Landleben vorschwärzten, riefen die Kinder spontan: «Und wir möchten einmal in der Stadt wohnen, in einem richtigen Hochhaus!» So sind die Träume und Vorstellungen verschieden. Tatsächlich machen sich diese Kinder, sie sind alle drei im schulpflichtigen Alter, von der Stadt eine Lesebuchbild wie wir vom Land. Wie Stadtkinder in den Sommerferien die Möglichkeit haben, den Landdienst zu besuchen, so müsste man wahrscheinlich für Landkinder einen «Stadtdienst» einrichten, damit sie die Vor- und Nachteile des städtischen Lebens kennenlernen können.

Ähnlich ist es mit den Schulreisen und Klassenlagern. In Bern heissen diese Lager ja Landschulwochen. Sie sind recht eigentlich für die Stadtkinder gemacht, die einmal eine Schulwoche auf dem Land verbringen können. Und die Landkinder? Da lernte ich kürzlich einen Lehrer aus dem Bündnerland kennen. Der erzählte mir tatsächlich, dass er mit seinen Schülern eine Art Stadtschulwoche verbracht hätte. Die Bergschule hatte irgendein Pfadiheim gemietet, vor Zürich, direkt an der Autobahn. Die Schüler hatten so Gelegenheit, die Grossstadt Zürich kennenzulernen mit allem was dazugehört: Zoo und Landesmuseum, Bahnhofstrasse und Bellevue, See und Autobahn, Lärm und Hektik.

Warum sie gern in einem Hochhaus wohnen würden, fragten wir die drei Kinder des Bauern. Und die Antwort kam wie aus einem Mund: «Weil es dort so viele Leute hat.» Die Kinder haben im

und ums Bauernhaus viel Platz, haben eigene Haustiere, wachsen praktisch in und mit der Natur auf, fühlen sich aber allein und einsam, weil sie keine Spielkameraden haben, oder solche, die weitweg wohnen. Die Stadtkinder hätten Spielkameraden, aber oft keinen Platz. Das Hochhaus müsste also auf dem Bauernhof stehen!

Auch ich machte mir Illusionen vom Landleben, auch meine Lesebuchvorstellungen wurden gründlich korrigiert. Erstmals sah ich das Ausmass der Automation und Technisierung eines Bauernhofes: Traktoren, Mähmaschinen, Dreschmaschinen, Heuwender, Melkmaschine, Heutrocknungsanlage usw. Der Bauer ist ein Unternehmer geworden mit vielen Maschinen und auch vielen Vorschriften.

Etwas vom Lesebuchidyll ging in Erfüllung: Ich sah Tiere, die ich bisher nur von Beschreibungen kannte. Die Igel kannte ich nur von der Autostrasse, tot und zerquetscht. Hier kamen sie bei der Dämmerung und huschten durch den Garten mit viel Geräusch. Wenn sie etwas hörten, stellten sie die Stacheln, eben um sich zu schützen. Stacheln, die tatsächlich gegen die natürlichen Feinde auf dem Lande schützen, die aber gegen die unnatürlichen auf der Autobahn nichts ausrichten können. Ein anderes Tier, dem ich das erste Mal begegnete, war das kleine elegante Wiesel, das nervös am Sonntagmorgen auf der Wiese vor dem Haus herumschoss und nach irgend etwas Essbarem jagte. Im Dachstock unter der Scheune konnte ich eine Fledermaus von nahem betrachten, jenes kleine Tierchen mit den leuchtenden Äuglein, den spitzen Öhrchen und den weiten Flügeln, das harmlose Tierchen, aus dem die menschliche Phantasie den schrecklichen Dracula geschaffen hat.

Ob der Traum vom Hochhaus für die drei Landkinder nicht gerade deshalb zur Enttäuschung würde, weil so viele Leute dort wohnen, überlegte ich mir. Denn es ist nicht ein Ort der Begegnung, eher ein Ort des Nebeneinander statt des Miteinander. Was mir immer auffällt und gefällt, und schon als Kind immer gefallen hat, das sind die gemeinschaftlichen Unternehmungen der Daheimgebliebenen im Sommer. Besonders in Genossenschaftssiedlungen trifft man sich bei schönem Wetter im Garten, man spricht miteinander, man macht vielleicht ein Feuer und brät Würste. Die Kinder spielen. Daran habe ich die besten Erinnerungen, friedliche schöne Erinnerungen: warme, gemeinsame Sommerabende der ganzen Siedlung im Garten.

Leider bringt der Herbst wieder kühle, kalte Abende, und man ist wieder vermehrt allein. Das heisst aber nicht, dass man im Herbst und Winter auch einsam sein müsste. Geselligkeit und Gemeinsamkeit sind auch in der geheizten Stube möglich.